

JOSEPH VOGL

WIND DES ZUFALLS

Was Schillers Aktualität sein könnte, liegt weniger in dieser oder jener Hinterlassenschaft, sondern in einer Geste, die sich dem Aktuellen selbst stellt. Diese Geste hat nicht aufgehört, gegenwärtig zu sein, und ist von der Absicht geprägt, die Zeit, den Wechsel der Zeit und somit jene Epoche oder Schwelle nicht zu verfehlen, auf der das Heute geschieht. Der Übergang zum 19. Jahrhundert wird auch für Schiller in einer Frageform virulent, die das Werden eines Zeitalters vom Augenblick seines Gewordenseins trennt und in der notorischen Formel insistiert: »Was sind wir jetzt?«¹ Keine Rede, kein Diskurs werden nun von der Aufdringlichkeit, das heißt von der Beschränktheit ihres Jetzt und dem Ereignis ihrer Aktualität erlöst. Wer hier spricht, ersucht um ein flüchtiges Anhalten und weiß, daß er der Verwicklung in den historischen Moment nicht entkommt. Man mag für diese Frageform, für diese Haltung und für diese Lage den Titel einer Moderne reservieren.

Das Gegenwärtige der Gegenwart kann allerdings nur fassen, wer Kodes und Konzepte für Veränderungen entwirft. In dieser Hinsicht war Schiller stets ein abtrünniger Idealist geblieben und hat sich mit seinen historischen und literarischen Projekten vor allem auf die Logik von Umschwüngen, von Umbrüchen und Übergängen konzentriert: auf Staatsstrieche und Komplotte, auf Intrigen und Verschwörungen, auf Rebellionen und auf den Zerfall alter und scheinbar ewiger Mächte. Was von den Vorlieben des Carlsschülers an Revolutions- und Verschwörungsgeschichten über die historischen Studien zum *Abfall der Niederlande* und zum *Dreißigjährigen Krieg* ins Drama politischer Helden hineinreicht, ist eine Art Katharsis des

¹ Friedrich Schiller, Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. Eine akademische Antrittsrede, in: Sämtliche Werke, hrsg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert, 6. Aufl., München 1980, Bd. 4, S. 755.

historischen Zusammenhangs. Die Welt scheint in Stücke geschlagen, wird neu zusammengesetzt und ergibt ein anderes Bild. Jede Epoche wird hier als die Vorbereitung zu jenem elementaren Bruch gelesen, mit dem sie zu Grunde geht. Es ist darum nur konsequent, daß in der Konfektion der Vergangenheit immer wieder die Gegenwart auftritt, in historischen Kleidern, die abgelegt werden, um der Zukunft jene Blöße zu bieten, mit der sie beginnen kann. Das prägt Schillers historischen Enthusiasmus und das Programm einer Geschichte, die eine Resonanz entfernter Konstellationen verfügt.

Dabei steht nicht zuletzt die Kraft und die Haltbarkeit historisch-politischer Kategorien auf dem Spiel. Der *Dreißigjährige Krieg* etwa hat nicht nur ein neues Europa staatlicher Vielfalt – und damit Europa überhaupt – in Aussicht gestellt, sondern ebenso eine Lage, in der mit dem Ende der Universalität von Kirche und Reich auch die politischen Ordnungsbegriffe brüchig geworden sind. Leute, Herrscher und Staat sind in neue und noch ungewisse »Verhältnisse«² zueinander geraten und verweisen auf eine Zukunft, die sich in einer ungeklärten Mischung aus Staatsräson, Leidenschaft, Religion und Politik entscheiden wird. Das markiert die Wiederkehr des Historischen. Denn auch um 1800 zeigen Große Revolution, Nation, Republik und mobilisierte Völker eine Krise des Regierens und seiner Prinzipien an. Der »Wind des Zufalls« – wie es im *Fiesco* heißt³ – scheint in alle Verhältnisse gefahren und appelliert an eine Reformulierung dessen, wodurch sich Politik überhaupt definiert. Zwangsläufig hat sich Schillers Literatur darum als politisches Experimentalwissen, seine Anthropologie als politische Anthropologie formiert; sie haben gemeinsam eine politische Wahrnehmungslehre versucht und in immer neuen Variationen die Maßverhältnisse zwischen öffentlich und privat, Aufruhr und Ordnung, Triebwesen und Vernunft, Einzelaktion und Kollektivgeschehen, Gesetzeskraft und Zufälligkeit erprobt. Bis hin zur harmonischen Formel vom »Staat des schönen Scheins«⁴ war Schiller – literarisch, historiographisch und theoretisch – um eine Topik bzw. um eine Topologie des Politischen bemüht.

Das zeigt sich insbesondere in Versuchen, die mit ihrer Unfertigkeit an die weitläufige Verstreuung, an die Unübersichtlichkeit jener Schauplätze und Tatorte erinnern, an denen die politische Sache passiert. Schillers Verzeichnisse unerledigter Dramenprojekte enthalten nämlich auch

² Friedrich Schiller, Geschichte des dreißigjährigen Kriegs, in: Sämtliche Werke (Anm. 1), Bd. 4, S. 366.

³ Friedrich Schiller, Die Verschwörung des Fiesco zu Genua. Ein republikanisches Trauerspiel, in: Sämtliche Werke (Anm. 1), Bd. 1, S. 675.

⁴ Friedrich Schiller, Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, in: Sämtliche Werke (Anm. 1), Bd. 5, S. 669.

einige Posten, in denen sich – vom *Wallenstein* herkommend – die schwierige Organisation dramatischer Fülle in einem Drama der Organisationen wiederholt. Es geht dabei nicht mehr um ein Theater von Personen und Taten, sondern um die Tatkraft von Infrastrukturen. So sucht das *Polizey*-Fragment nach einer wirksamen Einheit von Politik, Poliziertheit und Polizeiagentur und projiziert eine minutiöse Inventur des gesamten gesellschaftlichen Felds, ein Soziogramm.⁵ Und die so genannten *Seestücke* sind um ein »punctum saliens« herum organisiert, um einen springenden Punkt, der das alte Europa aufs Neue von seinen Rändern her entstehen läßt: aus Verkehrswegen und Kommunikationsnetzen, aus Handel, Tausch und Kolonien, aus den Verwicklungen »zwischen Schiff und Land, Wildheit und Kultur, Kunst und Natur etc.«⁶ Was Zufälle und Schicksale bedeuten, wird hier durch die Politik von Verwaltungsapparaten bestimmt. In dieser Hinsicht scheint Schillers unwiederbringliches Pathos auch der Wiederhall einer akuten Beobachtung zu sein, die die großen Effekte mikropolitischen Anordnungen ermißt.

Bei Aristoteles war »punctum saliens« jener pulsierende Punkt, der am Anfang des tierischen Körpers die Schwelle zum Sein und zum Leben überspringt. Bei Schiller ist er das Pochen, mit der an der Schwelle zum 19. Jahrhundert ein Konsortium künftiger Mächte seinen Auftritt verlangt.

⁵ Friedrich Schiller, *Die Polizey*, in: *Sämtliche Werke* (Anm. 1), Bd. 3, S. 190ff.

⁶ Friedrich Schiller, *Das Schiff*, in: *Sämtliche Werke* (Anm. 1), Bd. 3, S. 259.